**Eng gesteckte Grenzen**

Corona lässt mich an meine Grenzen stoßen. Nicht, dass wir den Alltag als Familie zwischen Homeoffice und Homeschooling nicht hinkriegen würden. Das läuft erstaunlich gut. Manchmal ertappe ich mich sogar bei dem Gedanken, dass mir die Ruhe derzeit auch ganz gut gefällt. Ich muss nachmittags nicht mehr „Taxi-Mama“ sein und die Kinder zum Musikunterricht oder ins Training fahren. Viele Verpflichtungen fallen weg und alle Mahlzeiten können wir als Familie in Ruhe genießen. Keiner verfällt in Hektik, weil er gleich wieder losmuss. Solche Situationen kennen wir sonst nur aus dem Urlaub.

Wenn ich aber über die größeren Zusammenhänge und Auswirkungen der Corona-Krise nachdenke, dann komme ich schnell an meine Grenzen. Ich denke an meine Schwester, die auf einer Intensivstation mit Corona-Patienten arbeitet. Sie erzählte mir am Telefon, dass sie sich zum ersten Mal ernstlich Sorgen um ihre eigene Gesundheit macht. Deutschlandweit gibt es nicht ausreichend Gesichtsmasken. Deswegen müssen sie auf der Station Gesichtsmasken nach dem ersten Gebrauch trocknen, um sie danach wieder anzuziehen. Das widerspricht allen Hygieneregeln. Ja, wo leben wir denn?! Bisher dachte ich immer: in einem hochentwickelten Land. Feuerwehrmänner schicken wir doch auch nicht ohne Schutzausrüstung in brennende Häuser!

Ich sehe die rasant steigenden Zahlen der Infizierten in Deutschland und mir wird schwindlig. Ich mag dann nicht mehr weiterdenken, wie es bei uns wohl in einer Woche oder in einem Monat aussieht. Genau dieses „Nicht-mehr-Weiterdenken-wollen“ sind die Grenzen, an die ich derzeit stoße. Natürlich sage ich mir, dass dieses Nicht-Weiterdenken auch ein Selbstschutz ist. Wer sieht schon gern in Abgründe?! Ich merke aber auch, dass ich Nachrichten und Informationen, die ich vor der Corona-Krise noch sehr wichtig fand, auf einmal gar nicht mehr an mich ranlasse. Newsletter über die Situation der Menschen in Nordsyrien, in Jemen oder in den Kriegsregionen der Ukraine klicke ich derzeit einfach weg. Dass die Lage in den Flüchtlingslagern in Griechenland immer unerträglicher wird, dass nach wie vor Menschen im Mittelmeer ertrinken, ist zu einem diffusen Hintergrundrauschen geworden. Ich kann mich damit jetzt nicht auch noch belasten… Was aber bedeutet das im Großen und Ganzen? Hat Corona in wenigen Wochen jegliche Solidarität mit Menschen aufgesogen, die in noch viel schwierigeren Situationen leben? Stirbt mit Corona das Interesse für die globalen Themen? Ich habe keine Antwort auf diese Fragen, kann sie nur stehen lassen und mir meiner ach so eng gesteckten Grenzen bewusst werden.

Tröstlich ist in diesen Tagen, dass wir im ganz Kleinen jetzt mehr Solidarität erleben als je zuvor. Seit zehn Tagen singen wir hier in der Nachbarschaft jeden Abend „Der Mond ist aufgegangen“. In steter Regelmäßigkeit kommt eine Gruppe von zehn bis zwanzig Leuten – mit gebührendem Abstand – zusammen und singt ein Lied, das für mich in diesen Zeiten zum Gebet geworden ist.
„Wir stolzen Menschenkinder
sind eitel arme Sünder
und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinste
und suchen viele Künste
und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, lass dein Heil uns schauen,
auf nichts Vergänglichs trauen,
nicht Eitelkeit uns freun.
Lass uns einfältig werden
und vor dir hier auf Erden
wie Kinder fromm und fröhlich sein!“

**Katja Dorothea Buck**